



Illustrationen: Raabiger

„Hören Sie, ich möchte mich Ihnen als Führer anbieten. Wenn Sie einverstanden sind, machen wir einen Spaziergang durch die Suks. Paßt es Ihnen vielleicht morgen?“

Natürlich paßte es Wandell jeden Tag, und Friis versprach, ihn am nächsten Vormittag um zehn vom Hotel abzuholen.

Inzwischen hatten sie die Stadt erreicht und fuhren bis zur Place Jerome Fidelle, wo Matras in das Postamt gehen wollte. Wandell ließ halten, und man verabschiedete sich. Es gab Höflichkeiten und Händedrucke. Auch die junge Dame reichte ihm die Hand. Trotz der Hitze trug sie weiße Handschuhe, und das

ärgerte ihn. Er wußte nicht, weshalb, denn warum sollte Fräulein Friis nicht Handschuhe tragen? Übrigensieß sie Helga, er hatte sie mehrfach so von ihrem Bruder nennen hören.

Am nächsten Morgen ging Wandell pünktlich in die Hotelhalle hinunter, aber er mußte warten, und dann kam nicht Friis selbst, sondern seine Schwester. Sie entschuldigte ihren Bruder, der mit Matras unerwartet nach den Minen habe fahren müssen, und bot sich lächelnd als Ersatz an.

„Wollen Sie sich mir anvertrauen, Herr Wandell? Ich weiß genau so gut Bescheid!“ Sie streckte ihm ihre Hand entgegen — ohne Handschuh, diesmal — und Wandell schlug vorsichtig ein. Dann gingen sie durch das westliche Tor in die Araberstadt hinein, und

„Wunderschön! Es ist wie ein Märchen aus Tausendundeine Nacht.“

Helga Friis führte ihn durch Gassen und Gewölbegänge, in denen sich Araber und Neger drängten. Es war ein wirrer Lärm und ein ständiges Durcheinander von sonderbaren Menschen in farbig wallenden Gewändern. Wandell mußte sich erst allmählich daran gewöhnen, und es dauerte ziemlich lange, bis er aus der wirbeligen Menge der Eindrücke einzelnes fixieren konnte: die Straße der Schuhmacher, wo geschnitzte und gemalte Holzpanzertöffein mit gestickten Halteriemen zum Verkauf an Schnüren hingen; die Straße der Fleischer, in der auf blutigen Brettern schwärzliches



Fleisch und Dutzen-de von abgeschlägenen Hammelklöpfen lagen, umsummt von Fliegenschwärmen; die Straße der Goldschmiede und Juweliere, in der es blitzende Steinketten gab, ziselerte und gestanzte Amulette aus vielerlei Metallen mit merkwürdigen Inschriften versehen; die Straße der Waffenschmiede, mit den langen, herrlich geschnitzten Flinten, den riesigen Pistolen, krummen Säbeln und Dolchen. Dazwischen spielten Kinder und Hunde mit den Abfällen der Straße, und wenn ein Araber — was alle Augenblicke geschah — auf einem kleinen Esel angeritten kam, mußte er unaufhörlich „Barra — barra!“ schreien, um durchzukommen. „Nun, wie gefällt es Ihnen?“ fragte Helga Friis.

Wandell war müde vom Sehen und Hören. „Wunderschön! Es ist wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht, nur es ist ein bißchen schmutzig und — verzeihen Sie — es riecht entsetzlich. — Aber vielleicht gewöhnt man sich daran“, fügte er mit einer matten Handbewegung hinzu.

Die junge Dame lächelte. „Wollen wir etwas trinken? Das wird Sie frischer machen.“

Sie führte ihn zu einer Kaffeestube. Davor saßen unter einem rotweißen Sonnendach ein paar Araber beim Brettspiel, drinnen war es leer.

Sie traten ein, und Helga Friis rief nach Kaffee. Ein Negerkellner brachte ihn in einer Kupferkanne und goß zwei winzige Täbchen voll. Es war ein dickflüssiger, fast schwarz aussehender Mokka, er duftete stark und schmeckte ziemlich süß. Wandell hatte Durst und trank drei Täbchen nacheinander.

„Das Beste von Afrika, meinen Sie nicht auch, Herr Wandell?“

„Ich weiß nicht, was Afrika sonst noch zu bieten hat“, sagte er nachdenklich. Der starke Kaffee erregte ihn und steigerte die Aufnahme-fähigkeit seiner Sinne in ungewohntem Maße. Er spürte den Duft der schönen, fremden Frau, die da vor ihm saß, ihre Farben schienen zu leuchten: das blonde Haar, die grauen Augen, der rote Mund. . . Ich möchte sie küssen, dachte Wandell, und zugleich: Ich bin verrückt. Er spürte die körperwarme, weiche Seide ihres Kleides, ohne sie berührt zu haben. Sein Herz schlug hart und schnell. Der Kaffee. . . dachte Wandell, es ist der Kaffee, was denn sonst? Und ohne daß er wußte, wie er dazu kam, begann er die kurze und keineswegs ungewöhnliche Geschichte seines Lebens zu erzählen.

Die fremde Frau saß dicht vor ihm. Sie hatte das Kinn in die Hände gestützt und sah ihn schweigend an mit ihren großen, grauen Augen. So unvermittelt, wie Wandell zu erzählen begonnen hatte, hörte er auch auf. Helga Friis zog ein Zigarettentäschchen hervor und hielt es ihm hin. „Rauchen Sie?“ Er griff zu, und seine Finger zitterten so stark, daß er die Zigarette wieder fallen ließ. Sie nahm seine Hand und streichelte sie leise. „Gestern waren Sie böse, weil ich Ihnen die Hand gab, ohne den Handschuh auszuziehen“, sagte sie lächelnd.

Sie verriet damit, daß sie ihn gestern schon genau betrachtet haben mußte. Eine heiße Freude stieg in Wandell auf. Wieder dachte er: Ich möchte sie küssen. Ach, er verstand es nicht, mit Frauen umzugehen! Was sollte daraus werden?

Helga Friis und Wandell standen auf und gingen.

Draußen war es schrecklich heiß. Die fensterarmen, weiß und gelb getünchten Häuser schluckten nur einen Teil der Sonnenstrahlen und warfen Licht und Hitze von beiden Seiten in die Straße zurück.

„Man muß hier immer eine Sonnenbrille tragen“, sagte Helga und strich sich über die